

Wozu wir heute noch Kirchen brauchen

Über Räume der Daseinserweiterung

Thomas Erne



Blick ins Mittelschiff des Ulmer Münsters

Zum Reformationstag 2017 wurde ich eingeladen, im Ulmer Münster zu predigen. Wer eingeladen wird, auf der Kanzel dieser Kirche zu predigen, kann nicht nein sagen. Und es war ein Erlebnis: Die Gemeinde aufmerksam und wohlwollend, der Posaunenchor spielfreudig und spielfähig, virtuos die Orgel – und dann dieser Raum, geradezu unanständig in seinen Dimensionen, staunenswert, erhaben, entgrenzend.

Die Stadt Ulm war an diesem Montagabend in heller Aufregung. Nicht wegen der Reformation, sondern wegen Allerheiligen. Der Dienstag war Feiertag. Ulm ist eine junge Stadt. Und ein Feiertag mitten in der Woche bietet die Chance, Party zu feiern. Also wurde gefeiert. Ich dachte, das ist die Chance, morgens das Ulmer Münster ganz für mich allein zu haben. Die Jugend liegt im Bett, die Katholiken sind in St. Georg in der Messe, und die Protestanten gehen ja nicht in die Kirche, wenn dort kein Gottesdienst ist. Also müsste das Münster leer sein.

Die Botschaft der Steine?

Öffnung ist um 9 Uhr. Ich war eine halbe Stunde zu spät. Es waren schon da: eine Gruppe tschechischer Steinmetze, die Details am Maßwerk diskutierten, eine französische Familie mit drei Töchtern in einem Alter, in dem sie sich noch nicht gegen das Bildungsbedürfnis ihrer Eltern wehren können. Ein älterer Herr, einsam und erwartungsvoll in einer Bank. Vielleicht in der falschen Kirche? Eine Reisegruppe aus Asien, die im Chor ihre Handys über den Köpfen schwenkten.

Was suchen mehr als hundert Menschen an Allerheiligen, einem katholischen Feiertag, um 9.30 Uhr im evangelischen Ulmer Münster? Es findet ja nichts statt. Nichts, was das Münster zu einer Kirche macht: Keine Gemeinde, Predigt, kein Abendmahl und keine Taufe. Kirche, so liest man in den lutherischen Bekenntnisschriften, ist da, und zwar nur da, wo sich eine Gemeinde versammelt, der das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente schriftgemäß gereicht werden.¹

Wenn nun in einem Kirchengebäude wie dem Ulmer Münster keine Gemeinde versammelt ist und kein Evangelium gepredigt wird, dann, so Luther, ist sie nichts als ein Haufen aus Steinen. Was also suchen die Menschen morgens in aller Frühe in einem Haufen von Steinen?

Glücklicherweise gibt es empirische Untersuchungen. In zwölf evangelischen Zentralkirchen in Deutschland und der Schweiz wurden Besucherinnen und Besucher

gezählt und befragt, wer sie sind und was sie in diesen Kirchen suchen, wenn dort nichts stattfindet, was sie im religiösen Sinn zu einer Kirche macht.²

Wie viele Menschen besuchen Kirchen und warum?

Einige Millionen Besucher jährlich bringen diese Auswahlkirchen auf die Waage. Zählt man die Zahlen von allen Zentrumskirchen und die touristischen Hotspots zusammen, etwa die Herrgottskirche in Creglingen mit dem Riemenschneider-Altar, dann geht ganz Deutschland im Schnitt einmal im Jahr in eine Kirche. Das sind beeindruckende Zahlen. Aber der Besuch gilt den Gebäuden, der Botschaft der Steine, nicht den Gottesdiensten.

Wer sind die Besucherinnen, die in so großer Zahl in die Zentrumskirchen kommen? Sie kommen meist allein oder zu zweit. Ein Viertel von ihnen sind konfessionslos, knapp 70 % der Besucher sind Mitglieder einer der beiden großen christlichen Kirchen, 2 % gehören einer nicht-christlichen Religion an. Die überwiegende Mehrheit (80 %) ist vertraut mit Kirchen und weiß, auf was sie sich beim Besuch einer Kirche einlässt. Je nach Kirche variiert der Anteil an Touristen. Während im Berliner Dom 95 % von außerhalb der Stadt kommen, ist die Marktkirche in Hannover eine sogenannte Anwohnerkirche, d.h. die Mehrheit der Besucher kommt aus der Stadt, wo die Kirche steht.

Was ist diese Botschaft? In erster Linie ist es die besondere Atmosphäre, welche die Besucher und Besucherinnen in den Kirchen erwarten. Um diese Stimmung im Raum aufzuspüren, lassen sie sich von ihren Gefühlen leiten, ein unspezifisches Schweifen, das nicht auf etwas Bestimmtes aus ist, sondern auf das Ganze, den Gesamteindruck. Das zweitwichtigste Motiv ist das historische Interesse. Die Kirchen sind Orte, an denen sich eine konkrete Stadtgeschichte, etwa die von Schwäbisch Hall in St. Michael oder die von Ulm im Münster mit einer mythischen Tiefe vor aller Zeit verbindet, mit der Heilsgeschichte. Nun ist der Begriff der Atmosphäre so wolkig wie es seine meteorologische Herkunft vermuten lässt. Was ist damit gemeint?

Eine ästhetische Erfahrung der Daseinserweiterung

Wolf Wondratschek sprach 2015 zur Eröffnung des Rheingau-Festivals in der Lutherkirche in Wiesbaden, einer Kirche, die in ihrer äußeren Erscheinung das Resultat einer liturgischen Reformidee ist. Liturgie als formgebendes Prinzip, das ist die ursprüngliche Absicht, die »intentio recta«, die zum Bau dieser Kirche führte. Wondratschek hielt dort eine Rede und erläuterte sein Interesse an Kirchen. Er ist kein frommer Mann: Er glaubt nicht an Gott und betet auch nicht zu ihm, wenn er ein Gotteshaus betritt. Trotzdem geht er gerne in Kirchen, vor allem wenn der Raum mit der Musik von Johann Sebastian Bach erfüllt ist. Warum? »Mir gefällt das Unbewohnbare von Kirchen [...]. Nichts gleicht hier einer Kleinigkeit. Nichts hier hat, obwohl überdacht, eine Grenze. Das Unsichtba-



Die Herrgottskirche in Creglingen, eine ehemalige Wallfahrtskappelle, ist vor allem berühmt wegen des Marienaltars von Tilman Riemenschneider, um 1505–1510.

re, eingefasst in hohe Bögen, in Überwölbungen, Kuppeln, in Architektur, Architektur als Kunstwerk, als Ereignis.« Und dann fragt er nach uns: »Wo sind wir, wenn wir in Kirchen sind? Und wer sind wir dort? Wie weit in uns beginnt die Unendlichkeit?«³ Wondratschek schätzt die Größe eines Kirchenraumes als Gegenteil eines Wohnzimmers. Natürlich weiß er, dass in der Kirche die physikalischen Grenzen der Endlichkeit gelten. Aber die Anmutung ist eine andere. Man hat hier das Gefühl, als ob die Bögen und Überwölbungen ins Unendliche gehen – und die Besucher mit ihnen. Besonders intensiv ist diese Erfahrung, wenn in einem Kirchenraum Musik erklingt. Das Gefühl im Unendlichen beheimatet zu sein, reicht dann tief ins Innere, ins Herz der Besucher und Besucherinnen. Ich nenne das eine ästhetische Erfahrung der Daseinserweiterung. Es ist gewissermaßen die jederzeit mögliche Mehrfachnutzung, die »intentio obliqua« einer Kirche, die zwar aus einer religiösen Idee entsteht, aber auch als Kunstwerk, als entgrenzende Architektur erlebt werden kann. Diese Erfahrung der Kirche kraft der Eindrucks-macht der Architektur ist eine Überschreitung meiner endlichen Grenzen als Ereignis der Kunst. Das Unsichtbare eingefasst in die hohen Bögen der Räume, im Klingen der Musik, im Spiel des Lichtes.

Der Soziologe Hans Joas hat diese Erfahrung der Daseinserweiterung näher bestimmt.⁴ Mit Weitung des Daseins ist nicht die Überschreitung der Grenzen gemeint, die ich selber leisten kann, Französisch lernen, Klavier üben, Marathon laufen, das nächste Level im Yoga. Formen der



Die Lutherkirche in Wiesbaden wurde von 1908 bis 1910 im Jugendstil errichtet; von 1911 stammt die Walcker-Orgel hinter dem Altar im Chor.

Selbstoptimierung, mit denen ich meine Leitungsgrenzen teste und nicht selten überschreite und so meine Fähigkeiten und Dispositionen optimal ausschöpfe. Selbsttranszendenz ist vielmehr ein Genitivus objectivus. Gemeint ist eine Erfahrung der Überschreitung, die dem Selbst widerfährt. Ein umfassender Kontrollverlust, der mich, meine ganze Person erfasst und so mein Dasein weitet. Wie die Liebe, die mich wie ein Pfeil ins Herz trifft. Da wird mein Leben verändert, ohne dass ich mich da-

gegen wehren kann. Wenn die Person meiner Träume mich erhört, wird die ganze Welt verzaubert, wenn nicht, wird sie verdunkelt.

Eine solche Daseinsweitung, bei der ich die Kontrolle über mich verliere, was faszinierend und erschreckend zugleich sein kann, bewirkt auch die Begegnung mit dem Heiligen, mit Gott. Luther hat das auf dem Weg nach Erfurt erlebt. In Stotternheim trifft ein Blitz seinen Freund. Luther wird verschont. Er ist so tief erschüttert, dass er gegen den Willen des Vaters nicht Jurist wird, sondern an das Tor des Augustinerklosters anklopft. Die Folgen dieser Erschütterung spüren wir bis heute.

Der Unterschied? Während die ästhetische Transzendenz eine Art der Daseinsweitung ist, die in der Immanenz bleibt, ein Verweilen im Sinnlichen, eine Art von Daseinsfrömmigkeit, transzendiert das religiöse Bewusstsein auch diese ästhetische Form der Daseinsweitung auf einen umfassenden Grund hin, auf die Wirklichkeit Gottes.

Nun wird kaum jemand, der die Stadtkirche St. Dionys in Esslingen besucht und dort auch noch Musik von Johann Sebastian Bach hört, einen solchen umfassenden Kontrollverlust erwarten. So als stünde hinter jedem der mächtigen Pfeiler ein kleiner Engel, der Gott Amor mit seinem Bogen, und zielte mit seinen Pfeilen ins Herz der Besucher. Und wenn er trifft, wissen sie nicht mehr aus noch ein, und werden verwandelt in Liebende. Aber momentan, für die Dauer eines Kirchenbesuchs zu Tränen gerührt zu werden, verzaubert und in eine andere Welt versetzt, beheimatet im Unendlichen, ein Kurzurlaub in der Transzendenz, das ist es, folgt man der empirischen Untersuchung, was die Besucher heute in Kirchen suchen. Das ist die primäre Erwartung der Touristinnen und Touristen, die jedes Jahr in großer Zahl die Abteikirche in



Die Esslinger Stadtkirche St. Dionys besitzt noch einen Lettner als Schranke vor dem Chor, erbaut von Lorenz Lechner in den 1480er-Jahren.



Die Benediktinerabtei auf dem Martinsberg ist der Mittelpunkt der nach ihr benannten Stadt Weingarten. Heute dienen die Gebäude außer Kloster und Kirche der Pädagogischen Hochschule und der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Weingarten, das Münster in Zwiefalten oder die Klosterkirche von Abt Knittel in Schöntal besuchen. Das ist die Botschaft der Steine: Sie versprechen eine ästhetische Weitung des eigenen Daseins für den Dauer eines Kirchenbesuchs.

Religiöse Dimension?

Macht es nun für die Besucher und Besucherinnen noch einen Unterschied, ob es sich bei den Kirchen um Räume handelt, in denen auch eine christliche Gemeinde versammelt ist und Gottesdienst feiert? Was trägt denn die christliche Religion zu der Strahlkraft bei, die von Kirchengebäuden ausgeht?

Luther hat in der Reformation an die urchristliche Gemeinde in Jerusalem erinnert. Wo brennen denn dort die Flammen des Geistes? Nicht über den Häuptern von Mönchen und Bischöfen. Nicht über dem Priester, der im Mittelalter vor dem Hochaltar im Chor zelebriert, während die Gemeinde in Distanz ist. Nein, das Feuer brennt in der Mitte, in den Menschen, die sich versammeln, um miteinander etwas Neues zu beginnen: Ein solidarisches Reich der Freiheit.⁵ Die Regeln, die dieses Reich der Freiheit etablieren, stehen nicht auf steinernen Tafeln. Sie sind ihnen ins Herzen eingeschrieben. Jeder trägt deshalb eine Flammenzunge auf dem Haupt. Aus innerer Freiheit bricht Gottes Reich an. Aus freien Stücken überwindet die hier versammelte Gemeinde ihren Egoismus und versucht in ihrem solidarischen Reden und Tun, die gesellschaftlichen Barrieren durchlässig zu machen, die das freie Miteinander blockieren: »Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau, denn ihr seid allesamt eins in Christus«.⁶ Aus innerer Freiheit brechen sie das Brot in einer Anverwandlung des solidarischen und freien Lebens

Jesu. Aus freien Stücken teilen sie selbstlos ihre Güter mit denen, die es am nötigsten haben.⁷ Heute zwar nicht mehr so kommunitär wie vor 2000 Jahren, aber immer noch erstaunlich selbstlos teilen die christlichen Gemeinden, was sie haben, in Form von Brot für die Welt, Kirchensteuer und ehrenamtlichem Engagement.

Aber spürt man heute in den christlichen Gemeinden noch etwas an von diesem Feuer? Vom Anfängergeist, der bei Tag der Wolke und bei Nacht einer Feuersäule in die Wüste folgt, die alten Gewissheiten, die Fleischtöpfe Ägyptens hinter sich lassend und etwas Neues beginnt, das Reich der Freiheit vom Nullpunkt?

Brennt über den Häuptern der heutigen die Flammenzüge der ersten Christinnen und Christen? Spürt man die Energie des Geistes, die Kraft, von der man sagt, dass sie Berge versetzen kann? Und Berge muss das Feuer eines solidarischen Miteinanders im Geiste Jesu auch versetzen. Man sehe sich in Europa und an seinen Rändern um: Ein helles Feuer der Begeisterung entfacht nicht der Geist freien Solidarität. Ein helles Feuer entfachen nationalistische Selbstüberhöhung, rassistische Parolen und autoritäre Führerfiguren. Es ist ein verzehrendes Feuer, das zurzeit in Europa und der ganzen Welt entfacht wird. Es vernichtet jeden, den es erfasst, und es hat nichts mit dem Feuer des Geistes zu tun, der im Herzen der christlichen Gemeinde brennt.

Ist es angesichts dieses Gegenwindes nicht verständlich, dass in den christlichen Gottesdiensten der Dornbusch nicht mehr lodert, die religiöse Daseinsweiterung keinen Sturm der Begeisterung entfacht, allenfalls ein schwaches Glimmen? Ja, die Christen und Christinnen sind müde geworden mit ihrer revolutionären Hoffnung, dass Gottes Reich im Kommen ist und die Gefangenen erlöst werden, die Tränen getrocknet, die Opfer entschädigt, die Unter-



Ebenfalls eine ehemalige Benediktinerabtei ist das Kloster Zwiefalten, dessen Münster als Gesamtkunstwerk des süddeutschen Spätbarock gilt. Nebenan ist das Zentrum für Psychiatrie untergebracht.



Das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd wurde von der Baumeisterfamilie Parler seit Mitte des 14. Jahrhunderts als erste große süddeutsche Hallenkirche errichtet. Sie ist Gemeindekirche der Stadt und einer der Orte des Europäischen Kirchenmusik-Festivals.

drückung und Ausbeutung beendet und Gerechtigkeit und Frieden sich ausbreite, hier in Europa, in der Ukraine, in Gaza, im Sudan – die Liste ist lang, viel zu lang.

Vielen Besucher und Besucherinnen kommen zwar vor allem in das Heilig-Kreuz-Münster der Baumeisterfamilie Parler und in die romanische Johanneskirche in Schwäbisch Gmünd, um die Botschaft der Steine zu hören und das Unsichtbare in den sichtbaren Bögen der Architektur und den Klängen der Musik zu erleben. Aber sie kommen *auch* wegen der Gottesdienste. Nicht um mitzufeiern. Leider. Aber um spüren, ob das Unsichtbare, das sich in der Architektur und der Musik ereignet, noch mit seinen religiösen Wurzeln verbunden ist. Sie wollen wissen, ob das Gefühl des Unendlichen in den Bögen der Architektur noch verankert ist in der umfassenden Wirklichkeit Gottes. Sie wollen nicht nur die Botschaft der Steine spüren – sie wollen auch wissen, ob in diesen Steinen das Feuer des Geistes brennt. Dieser Geist Gottes wird in den Gottesdiensten der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden wachgehalten, trotz aller Mängel, die es da zu kritisieren gibt. Die Gemeinden sind die Wächter des Feuers.

Wo nun beides zusammen kommt und sich die Botschaft der Steine mit dem Feuer des Geistes überlagert, da rede ich von einer Kirche als einem hybriden Raum der Transzendenz.⁸ Es ist ein Raum, in dem die ästhetische und religiösen Erfahrung der Daseinsweiterung sich gegenseitig bereichern, mitunter auch streiten, spätestens dann, wenn ein Besucher den Altar fotografiert, während die Gemeinde Abendmahl feiert.

Dafür also braucht eine große Öffentlichkeit heute Kirchen. Sie braucht sie als hybride Räume der Transzendenz. Sie braucht zum einen ihre Architektur, die Musik, die Kunst, die dort zu hören und zu sehen ist, und sie braucht die christlichen Gemeinden, die in ihnen Gottesdienste feiern – und die beides klug aufeinander beziehen.

Ein neuer Typus von Kirche

In der Tübinger Stiftskirche St. Georg wurden im Herbst 2024 die Bänke abgeschraubt und hinter der Kirche aufgeschichtet und gelagert. Fünf Wochen lang bot die leere Stiftskirche Platz für neue Gottesdienstformen, für meditative Tänze, Taizé-Andachten, Tanzperformances, Konzerte, Lesungen, Filme, Vorträge und für ein Lichtkunstwerk, das den Kirchenraum in eine Skulptur aus Licht verwandelte. »Leer_raum«⁹ hieß das Projekt, bei dem sich kulturelle und religiöse Angebote überlagerten und sich wechselseitig befruchteten. Ein hybrider Raum der Transzendenz. Die Leute kamen und sie standen in der Clubnacht oder bei Konzerten in langen Schlangen vor der Kirche. Sie saßen dicht gedrängt auf Papphockern und verfolgten die Balletttänzer, wie sie zur Gitarrenmusik tanzten. Sie standen eng an eng in der leeren Kirche und sangen sich beim offenen Singen die Seele aus dem Leib. Sie feierten an Biertischen ein rauschendes Frauenmahl.

Sie versammelten sich um Orchester und Chor in der Mitte der Kirche wie um ein spirituelles Lagerfeuer und hörten Haydns Schöpfung. Die Kirche strahlte, auch mittels der Lichtinstallation von Joachim Fleischer, die fünf Wochen lang den Raum brillant inszenierte. Die Kirche strahlte weit hinein in die Stadtgesellschaft und in die Region. Auch die Bilanz des Projekts »Leer_raum« glänzte mit guten Zahlen. Ein Team von sechs Personen und ein Kreis von circa 50 ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen hatte die Reihe geplant und organisiert. Es kamen ca. 20 000 Leute. In diese Richtung wird sich die Kirche der Zukunft entwickeln müssen. Sie wird weniger Mitglieder, aber einen Überschuss an Leuten haben.

Nun sind diese Kirchen, die ich als hybride Räume der Transzendenz bezeichnet habe, alles Kirchen im Zentrum großer Städte. Wie aber sieht es bei den vielen Dorfkirchen aus? Können hybride Räume der Transzendenz auch eine Lösung sein für Dorfkirchen, wo bis auf wenige Ausnahmen der Tourismus kaum eine große Rolle spielt? Um diese Frage zu beantworten, muss man die Evangelische Kirche der Mitte studieren.¹⁰ Keine andere Landeskirche in der EKD hat so viele denkmalgeschützte Kirchen wie Thüringen, und die meisten davon stehen in Dörfern. In Niedersachsen kommt eine Kirche auf 2600 Gemeindeglieder, in Thüringen sind es weniger als 200. Bemerkenswert ist die Konsequenz, die die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) aus diesen Zahlen gezogen hat. Wer so viele wertvolle Kirchen und so wenige Gemeindeglieder hat, um sie zu unterhalten, muss Bündnisse mit der Zivilgesellschaft schmieden, gerade wenn die Gesellschaft in weiten Teilen, nämlich über 70 %, ohne eine konfessionelle Bindung ist.

Dazu muss man sie fragen: Was soll aus den Kirchen werden? Was wäre Deine Idee? Nicht alle Ideen, die auf dem



Die Anfang des 13. Jahrhunderts errichtete Johanniskirche im Zentrum von Schwäbisch Gmünd wurde immer wieder verändert und zeigt sich heute neoromanisch. Ihre Seitenportale werden als Lapidarium genutzt. Unter dem Chorbogen beeindruckt das Original der romanischen »Pfeilermadonna« – an ihrem ursprünglichen Platz an der äußeren Südwestecke ist eine Replik zu sehen.



Als künstlerisches Herzstück des »Leer_raums« in der Stiftskirche hat Joachim Fleischer das Lichtkunstwerk »Atem und Continuum« geschaffen, das den Kirchenraum eindrucksvoll wechselnd illuminierte.



Im Herbst 2004 wurde die Tübingen Stiftskirche für fünf Wochen zum »Leer_raum«: Ohne Bänke war sie offen für andere Konzepte von Gottesdienst, Begegnung und verschiedene Kunstgenres.

Platz vor der Erfurter Kaufmannskirche in den Ideengenerator eingeworfen wurden, waren brauchbar. Sie sollten mit dem Stiftungszweck der Kirche zumindest kompatibel sein. Es soll ja weiterhin Gottesdienst in den Kirchen stattfinden. Das war von Anfang so geplant: In den Projektkirchen die religiöse Nutzung der Kirche mit einer Idee aus der Zivilgesellschaft überlagern.

Michaeliskirche Neustadt – Schlaf und Andacht

Schauen wir uns eine der Projektkirchen genauer an. Die Herbergskirche in Neustadt liegt am Rennsteig, einem bekannten und frequentierten Wanderweg.¹¹ Die Michaeliskirche hat ein Schiff, einen Chor und eine zweistöckige Empore aus Holz. Der Innenraum ist einladend und freundlich. Trotzdem nötigt die Michaeliskirche als Bauwerk keinen Wanderer zu einer Pause. Das hat sich geändert, seitdem man in der Kirche übernachten kann, seitdem ist sie von Frühjahr bis Herbst ausgebucht.

Was ist daran so attraktiv? Zum einen die Atmosphäre des Kirchenraums, auch wenn die Architektur wenig spektakulär ist. Zum zweiten der behütete Schlaf. Niemand weiß, was ihm in seinen Träumen begegnet. Deshalb wird



Die Michaeliskirche in Neustadt, gelegen auf dem Kamm des Thüringer Walds, bietet Wanderern auf dem Rennsteig die Möglichkeit zur Übernachtung oder – so die Tourismuswerbung – als Her(r)bergskirche »ein immersives Erlebnis von Raum«.

in der christlichen Tradition das abendliche Einschlafen wie das morgendliche Aufwachen durch Gebete und Lieder begleitet. In der Michaeliskirche übernimmt der Kirchenraum diese Schutzfunktion, unterstützt durch einen Vorhang, dessen blaue Farbe an den Schutzmantel der Madonna erinnert. Das macht das Schlafen in der Kirche attraktiv für religiöse wie nicht-religiöse Besucher. Und am Sonntag wird man von den Glocken geweckt, denn Gottesdienst wird in der Kirche nach wie vor gefeiert.

Aber erst die Gastfreundschaft macht den heiligen Geist, der als Atmosphäre im Kirchenraum spürbar ist, handgreiflich. So überlagern sich in Neustadt die Architektur der Kirche, die Gastfreundschaft der Gemeinde und ihr Gottesdienst zu einer hybriden Erfahrung der Daseinsweitung, die Menschen aus der ganzen Welt anspricht. Und auf diese Weise tragen sie nicht unerheblich zum Erhalt der Kirche bei.

Wozu brauchen wir noch Kirchen?

Die Kirche wird quantitativ schrumpfen müssen, wenn sie qualitativ wachsen will. Sie wird sich von vielen Gebäuden verabschieden müssen, auch von vielen Kirchen, um an wenigen, aber strategisch wichtigen Orten herausragend gute Angebote zu machen. Ein herausragendes Angebot macht die Kirche mit Räumen der Transzendenz, die mit ihrer Architektur und ihrer Gastfreundschaft, mit ihrer Ästhetik (Atmosphäre und Geschichte) und ihrer Solidarität die Öffentlichkeit faszinieren – und wo nach wie vor im Zentrum vielfältiger kultureller und sozialer Projekte das Feuer des Geistes in den Gottesdiensten der Gemeinde brennt.

Über den Autor

Paul Thomas Erne war nach seinem Studium der Theologie in Tübingen und Schulmusik an der Hochschule für Musik in Stuttgart Repetent am Ev. Stift in Tübingen und Gemeindepfarrer in Köngen/Neckar. Er lehrte an der Kirchlichen Hochschule Bethel und war von 2007 bis 2022 Professor für Praktische Theologie und Direktor des EKD-Institut für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart an der Philipps Universität Marburg. Er lebt in Tübingen. Seine letzten Publikationen sind: *Grundwissen Christentum Kirchenbau*, Göttingen 2012; *Beton – Material und Idee im Kirchenbau*, Marburg 2014; *Licht – Material und Idee im Kirchenbau*, Weimar 2017; *Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen*, Leipzig 2017; *Das Christusbild in der Gegenwart*, Leipzig 2021; *Transzendenz im Plural. Kirche, Kunst und Medien*, Leipzig 2025.

Der 21. Schwäbische Städte-Tag, die Tagung des Schwäbischen Heimatbundes, findet am Montag, 12. Oktober 2026 zum Thema »Kirchen im Wandel – Zur Zukunft sakraler Gebäude« im Hospitalhof Stuttgart statt. Informationen auf S. 102 und unter www.schwaebischer-heimatbund.de

Anmerkungen

- 1 CA 7: *Confessio Augustana*, De ecclesia.
- 2 Vgl. Hilke Rebenstorf et. al. (Hg.), *Citykirchen und Tourismus*, Leipzig 2018.
- 3 Wolf Wondratschek, Wie zittern und wanken der Sünder Gedanken. Was es bedeutet, in einer Kirche zu sein, wenn man nicht zu Gott betet – und warum mich die Kantaten von Johann Sebastian Bach so berühren, SZ, 10.8.2015, Nr. 185, 10.
- 4 Hans Joas, *Braucht der Mensch Religion? Über die Erfahrung der Selbsttranszendenz*, Freiburg 2004.
- 5 Vgl. Gunnar Hindrichs, *Philosophie der Revolution*, Berlin 2017
- 6 *Lutherbibel*: Galater 3, 28.
- 7 *Lutherbibel*: Apostelgeschichte 2, 42 und 45.
- 8 Thomas Erne, *Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen*, Leipzig 2017.
- 9 <https://www.leerraum-tuebingen.de/> (letzter Aufruf 30.7.2025))
- 10 Jürgen Willinghöfer/Lars Weitemeier (Hg.), *500 Kirchen 500 Ideen. Neue Nutzung für sakrale Räume*, Berlin 2017.
- 11 Vgl. Lars Weitemeier, Wo von Himmelsleitern geträumt wird. Eine Herbergskirche in Neustadt a.R., in: Jürgen Willinghöfer (Hg.), *Ein neuer Typus Kirche. Hybride öffentliche Räume*, Berlin 2021, 48–59.

hmt 
Herbstliche Musiktage Bad Urach

**KLANG
BÖGEN**

Sounds of Connections
02.-09.10.2026

Künstlerischer Leiter: Florian Prey

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Website
www.herbstliche-musiktage.de // Telefon 07125 156571

Weiterlesen?

Gerne senden wir Ihnen das Heft zum Preis von 15,– Euro zzgl. Porto. Bitte nennen Sie uns in Ihrer Bestellung die Nummer des gewünschten Heftes sowie Ihre Rechnungs- und Lieferadresse.

» [Bestellen](#)

Die landeskundliche Zeitschrift »Schwäbische Heimat« erscheint vier Mal im Jahr. Einzelhefte kosten 15,– Euro (ab 2027: 18,– Euro), ein Abonnement 60,– Euro/Jahr Euro (ab 2027 ebenfalls 72,– Euro), jeweils zzgl. Porto. Im Rahmen einer Mitgliedschaft im SHB erhalten Sie die »Schwäbische Heimat« kostenfrei, Der Jahresbeitrag für eine reguläre [Mitgliedschaft](#) beträgt 60,– Euro (ab 2027 72,– Euro).

Weitere Infos [hier](#)

Sie möchten die »Schwäbische Heimat« kennenlernen?

Gerne senden wir Ihnen kostenlos ein älteres Probeexemplar. Der Versand von Wunschheften ist leider nicht möglich. Senden Sie uns einfach eine Nachricht mit dem Betreff „Probeexemplar“ und teilen Sie uns Ihre Lieferadresse mit.

» [Bestellen](#)

Lernen Sie uns auch unter www.schwaebischer-heimatbund.de kennen

Bildnachweise

- Titel, S. 9: Fotos Joachim Fleischer
- S. 2: Foto Monika Schaber
- S. 4: Lutz von Duisburg – Eigenes Werk CC BY-SA 3.0
- S. 5: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg / LMZ008079 / Sven Grenzemann
- S. 6 (oben): Foto: Josh Staudach; (unten): Roman Eisele – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0
- S. 7: Carsten Steger – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0
- S. 8 (oben): wiki gemeinfrei; (unten): Holger Uwe Schmitt – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0
- S. 9; 15 (oben); 91: Fotos Irene Ferchl
- S. 10: Fotos Thomas Erne
- S. 12: © Museum Humpis-Quartier, Foto Wynrich Zlomke
- S. 13: © Museumsverband Baden-Württemberg e.V., Gestaltung: Katrin Schlüsener
- S. 14: Foto Frank Eppler
- S. 15 (unten): © Museumsverband Baden-Württemberg e.V.
- S. 16 (oben links): Foto Stephan Baumann; (oben rechts, Mitte): Fotos Anne-Sophie Stolz; (unten): Foto Bruno Kelzer
- S. 17–21: © Deutsches Literaturarchiv Marbach, Fotos der Raumansichten Anja Bleeser
- S. 22: Foto Brigida Gonzales
- S. 29: LMZ950804 / Hans Steinhorst
- S. 30 (oben): LMZ003987 / Dieter Jaeger; (unten): Martin Dürschnabel, free use wiki
- S. 31 (oben): MSeses / Wikimedia Commons; (unten): Kamahele – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0
- S. 32: Thomas Ledl – Eigenes Werk CC BY-SA 4.0
- S. 33 (oben): LMZ097744; (unten): Enslin – Eigenes Werk, CC BY 2.5
- S. 34: (oben): LMZ025768 / Robert Bothner; (unten): LMZ039023
- S. 35: Foto Matter Of
- S. 36; 37; 38 (unten); 40 (links); 41; 42 (oben): © Jüdisches Museum Berlin
- S. 38 (oben); 40 (Mitte): Landesmuseum Württemberg Stuttgart, Inv.-Nr. 1988-31a-b und 1985-38
- S. 39: privat
- S. 40 (rechts): St. Johann Baptist, Neu-Ulm
- S. 42 (unten): Foto Maren Schmohl
- S. 43–45: © Atelier W. Siol, Neu-Ulm
- S. 46: privat
- S. 47: Archiv der Lüdenschneider Nachrichten. Mit Dank an Klaus Crummenerl, Lüdenschneider
- S. 48; 50–52: Fotos Roman Lenz
- S. 49; 60 (unten): wikicommons
- S. 53: darkone CC BY-SA 2.5
- S. 54–58: Fotos Bernd Kleinhans
- S. 59; 61: © Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt BW (FVA)
- S. 60 (oben): LMZ095119–LMZ095121 / Urheber: Johann Seipp
- S. 62: © FVA BW / Foto Charlotte Steinberg
- S. 63: © FVA BW / Foto Olga von Plate
- S. 64–71: Fotos Günter Hanel
- S. 72; 73; 74 (unten); 75; 76 (oben); 77; 78; 105: Fotos Reinhard Wolf
- S. 74 (oben); 76 (unten): Foto und Lageplan Markus Pantle
- S. 79: Tobias-Mayer-Verein Marbach a.N.
- S. 92: Foto Peter Jagusch
- S. 94: HHpilgrim – Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0
- S. 96: © Landesmuseum Württemberg, Foto J. Leliveldt, M. Damian
- S. 97: Foto Betty Einhaus
- S. 98: HalbsHännile – CC By-Sa 4.0
- S. 99: Foto Hedwig Huber
- S. 100: © SSG / Foto Alexandra Beerhalter
- S. 101: Foto Konrad Heydenreich
- S. 103: Ikar.us – Eigenes Werk, CC BY 3.0 de
- S. 104: privat
- S. 106: Foto Fritz Deppert
- S. 107 (oben): Foto Stefan Frey; (unten): Foto Manfred Schmidt-Lüttmann
- S. 108: Foto Uwe Beck
- S. 109: Foto Riedstiftung
- S. 111 (oben): Adobe Stock #70850612; (unten): privat

Impressum

ISSN 0342-7595 (Druckausgabe)
ISSN 2750-4662 (Online)
<https://journals.wlb-stuttgart.de/index.php/sh>

Die Schwäbische Heimat erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 60,- im Jahr. Für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für Familien € 90,-, für juristische Personen € 90,-.

Der Preis für das Jahresabonnement beträgt € 60,-, für Einzelhefte € 15,-, zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% Mwst.

Zahlungen für den Schwäbischen Heimatbund sowie Spenden nur auf dessen Konto:
LBBW Stuttgart
IBAN DE33 6005 0101 0002 1643 08,
BIC SOLADEST600.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Schloßgartenstraße 15,
72070 Tübingen
Telefon 07071 91506-11
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenberatung und -verkauf

Agentur Hanne Knickmann
Telefon 0160 8422622
www.kulturzeitschriften.net

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon 0711 60100-41
Telefax 0711 60100-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Redaktion

Irene Ferchl
ferchl@schwaebischer-heimatbund.de

Herausgeber

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon 0711 23942-0,
Telefax 0711 23942-44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de
Vertretungsberechtigte Vorstandsmitglieder:
Andreas Felchle (Vorsitzender),
Prof. Dr. Albrecht Rittmann (stv. Vorsitzender),
Manfred Waßner (stv. Vorsitzender),
Vereinsregister AG Stuttgart, Nr. 2326

Geschäftsführer

Dr. Bernd Langner 0711 23942-22

Verwaltung und Organisation

Studienreisen

Beate Fries 0711 23942-12
Sabine Langguth 0711 23942-47

Buchhaltung

Gabriele Kury 0711 23942-21

Schwäbische Heimat

Magazin für Geschichte,
Landeskultur, Naturschutz
und Denkmalpflege

Preis 15 €
E4271F
ISSN 0342-7595

2026|3
Herbst

2026|3



Wozu brauchen wir noch Kirchen?

Über Räume der Transzendenz

Schatten der Vergangenheit

Stuttgart im Jahr 1961

Fast verschwunden – jetzt wiederbelebt

Die Schwabenbohne und das Genbänkle

Aquädukte in Baden-Württemberg

Erhaltenswerte Kulturdenkmale